

Tagesgeschichte.

Japan.

Unmittelbare politische Folgen internationaler Natur wird die Bejahung Japans durch die Engländer nicht zeitigen. Russland kann angeblich nur die Faust in der Tasche halten und sich auf eine anschließende noch fernere Zukunft verweisen, wenn es sich hier oder dort schuldig zu halten gedenkt. Japans Lage bessert sich durch den Erfolg der Engländer, aber dieses wird liegt nur auf moralischem Gebiet. Wie auch die ehernen Kaiser fallen mögen, das Sprichwort vom laufenden Dattien bezugl. et. mal wieder recht und aus dem ebliten Krieg zwischen Japan und Russland wird wahrscheinlich England mit einem ergebnissen Nachdruck hervorgehen. Dieser Nachdruck gibt allen anderen Mächten die Lehre, die selber in Deutschland zwar theoretisch anerkannt, praktisch aber niemals geübt wird, daß der nationale Egoismus durchaus berechtigt ist und daß der Begriff der Neutralität nicht ohne weiteres aus dem Weltlichen auf das Verhältnis der Nation untereinander übertragen werden darf. Russland hat es nicht für ritterlich gehalten, Englands Situation während des Burenkrieges in Asien anzusehen; der Gedanke, der am Petersburger Hofe durch eine mächtige Partei vertreten wurde, scheltete an dem ihm feindlichen Staates der Asia. Englands Politik ist weniger sentimental; sie fragt nur nach den Interessen der Nation und in diesem Falle überlegt sie zugleich mit den Interessen der Nation auch die unserer Kultur, denn wenn die Intellektuellen Europas zu einer Generalabstimmung gerufen würden, in dessen Händen sie Tislet lieber sehen würden, in denen Russlands oder in denen Englands, so würde die Abstimmung sicherlich zu Gunsten Englands ausfallen. Trotz aller fernschmerzlichen Bestimmung Russlands gegenüber und trotz aller Abneigung gegen eine kritische Einmischung in seine inneren Angelegenheiten müssen wir, schreibt das „Leipz. Tagebl.“ das konsequenter: Russlands Regime erfreut sich eben im höchsten, keller atmenden Westeuropa nur geringer Sympathien, und so ist es natürlich, daß England anerkennenden Beifall erweist und Russlands in dumpfem Groll und mit passivem Heroismus den neuen Schlag hinnehmen muß.

Die letzte Post aus Kamerun

bringt uns Nachrichten, die darauf schließen lassen, daß die dortigen Karawanen noch keineswegs beendet sind. Es verlautet nämlich, daß die für die ermordeten Beamten der Nordwest-Kamerun-Gesellschaft neu hinausgeschickten Beamten noch immer an der Küste sitzen, weil sie der Unfähigkeit in dem Gebiete der zerstörten Faktoreien wegen noch nicht die Erlaubnis erhalten haben, abzureisen. Mit Recht gibt die „Täg. Rundsch.“ daher ihrem

Erkennen darüber Ausdruck, wie es unter diesen Umständen möglich und denkbar war, daß vom Gouverneur jener Kolonie der bewachte Karawanen auf Veranlassung der Schutztruppe eingeschickt werden konnte. „Das dieser Karawanen“, schreibt das genannte Blatt weiter, „aber so absolut unmöglich war, wie der Besichtigungsausschuss der „Schiffen Sig.“ und die „Deutschen Tages-Sig.“ seinerzeit glauben machen wollte, wird auch er selbst nicht mehr behaupten wollen, wenn er zum Beispiel dem Panamerikanischen Bericht über dessen Reise in das Tschad-Seegebiet im „Kol. Blatt“ Nr. 3 vom 1. Februar 1904 nachlesen will, wo geschrieben steht: „Ich habe die sichere Überzeugung gewonnen, daß die Regierung der sicheren und gerechter Behandlung sich auf diese Weise (das heißt die Fallschilde) fest verlassen kann und daß Adamaus ohne jede militärischen Machtmittel dauernd in unserer Hand ist.“ Und in Nr. 11 des genannten Blattes vom 15. Mai d. J. heißt es in der Fortsetzung des besagten Berichtes: „Nach die Expedition kann man den Fallschilde getrost überlassen, so daß eine Kompagnie im Tschad-Seegebiet auf Alcoa, Kasser und Naga bereit als Garanten genügt. Adamaus braucht lediglich eine Polizeiliste für den Resten.“ Sollte der Gouverneur nicht auch bereits gemeldet, die Karawanen im Tschad-Seegebiet seien vorüber? Herr von Puttkamer ist entschlossen in Beurteilung dieser Frage Optimist, aber solcher Optimismus kann zu recht traurigen Katastrophen führen.“

Deutsches Reich.

Über die künftige Prezes- und Rentenvorlage schreibt die „Deutsche Tages-Zig.“ folgendes: „Die neue Prezesvorlage soll dem Reichstage zugleich mit dem Etat zugehen. So war es wenigstens vor einigen Wochen beabsichtigt. Der Etat aber wird Anfang Dezember oder gleich bei dem Inauguralakt des Reichstages vorgelegt werden. Es ist sonach anzunehmen, daß man sich über den wesentlichen Inhalt der neuen Prezesvorlage innerhalb der zuständigen Stellen des Bundesrates geeinigt hat. Das entspricht aber unseren Informationen, die überdies dahin gehen, daß die Verhandlungen sich in verhältnismäßig beschleunigtem Gange haben werden. Wie man weiter berichtet, ist, wenn auch nicht mit voller, so doch mit einiger Sicherheit davon zu rechnen, daß der Reichstag sich im nächsten Frühjahr mit einer Ergänzung des bestehenden Budgetgesetzes befassen wird; von welcher Art diese Ergänzung ist, steht noch nicht fest.“

Wie in Tokio verlautet, ließ Kaiser Wilhelm nach dem Tode des Generals Grafen Yamaguchi der dortigen deutschen Gesandtschaft ein Telegramm zugehen, worin er seine Teilnahme an dem Hinscheiden des Generals, besonders in Erinnerung an die von dem Verstorbenen während der chinesischen Kriege dem Generalfeldmarschall Grafen von Waltherer gegenüber bewiesene

Kameradschaft, ausdrückt und anordnet, daß Oberstleutnant von Geßler an der Beerdigung teilzunehmen, sowie dem Geliebte des Kaisers Ausdruck zu geben habe.

Die Witterungsberichte bezüglich weiterer Truppen-Rachschüsse nach Südwestafrika sind, wie die „Rheinische Korrespondenz“ erzählt, dahin richtig zu stellen, daß am 30. d. M. noch 5 Proben-Raketen in das Kapland geschickt abgehen. Letztere sind keineswegs mit Schrapnellern ausgerüstet, sondern werden ihnen keine Explosionsformeln für die Feldregimenter und die Artillerieabteilungen folgen, da alle Luftpennschiffe vor der Hand zurückgehalten sind. Der von der Militärbehörde dem Transport mitgegebenen Schrapnellern hat ebenfalls mit Truppenabteilungen nichts zu tun, sondern ist lediglich für die Witterung bestimmt, wo er bei 1.200 Höhenmeter arbeiten verwendet wird, weil jetzt dort ausnahmsweise viele Dampfer verkehren. Ihn begleitet ein Kessel mit seiner Bedienung verträglich Mannschaftskommando. Es erliegt sich mühen die in der Perse angelegte Kombination, daß man an maßgebender Stelle mit einer längeren Dauer des Krieges rechnen sollte.

Die „N. N. B.“ schreibt scharf: Bekanntlich hat die Regierung für die nach der Provinz Schlesien bestimmten Futtermittel die Tarife auf den preussisch-hessischen Staatsbahnen bis zum 30. Juni 1905 um 50 Prozent ermäßigt. Für diese Ermäßigung war die Erhöhung bestimmend, daß bei dem in Schlesien infolge der andauernden Trockenheit herrschenden Mangel an Futtermitteln die Landwirte zu unwirtschaftlichen Verkäufen von Vieh gezwungen wurden. Dies hätte eine erhebliche Verminderung des Viehbestandes in Schlesien auf Jahre hinaus zur Folge gehabt, wodurch nicht nur die einzelnen landwirtschaftlichen Betriebe, sondern auch die Konsumenten in einem großen Maßstabe für längere Zeit empfindlich geschädigt worden wären. In dieser Beziehung für die Bewirtschaftung und in der Beschaffung des Rationalsvermögens, die eine unwirtschaftliche Verminderung des Viehbestandes in der Provinz Schlesien zur Folge haben mußte, liegt der Grund für das Eingreifen der Staatsregierung. Dieses Eingreifen würde sich nicht rechtfertigen lassen, wenn damit nur Schädigungen einzelner von den außergewöhnlichen Witterungsverhältnissen besonders betroffenen Landwirte ausgeglichen werden sollten. Ganz anders steht es dagegen mit den von verschiedenen Seiten gestellten Anträgen, die Staatsregierung möge durch Eisenbahnaufnahmestellen einen Ausgleich schaffen, daß die billigeren Beförderungen von Gütern auf den Binnenwasserstraßen durch die Trockenheit zeitweise gehindert wird. Hier handelt es sich nicht um dauernde Schädigungen der Allgemeinheit. Die durch die Mähe der Wasserstraßen bevorzugten Frachtkonferenzen befinden sich beim Verlegen dieses Verkehrswege vorübergehend in derselben Lage, in der all

Rieser Bank, Aktiengesellschaft zu Riesa, Hauptstr. 62

im Hause des Herrn Fabrikbesitzers Zeldler empfiehlt sich

zum An- und Verkauf von Staatspapieren, Pfandbriefen, Aktien und sonstigen Wertpapieren,
zur Einlösung von zahlbaren Coupons, Dividendenscheinen u. gelosten Stücken,
zur Verwaltung von Wertpapieren (Überwachung von Auslosungen, Besorgung neuer Zins- bez. Dividendebogen usw.),
zur Aufbewahrung offener und geschlossener Depots,

zur Vermietung von Safe-Schränken unter eigenem Verschluss der Mieter,
zur Gewährung von Darlehen,
zur Benutzung ihrer Firma als Demozentrale und zur Diskontierung von Wechseln,
zur Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Check-Verkehr,

zur Annahme von Geldern zur Verzinsung usw. usw.

„Schloß Neuenhof.“

Roman von Irene von Hellmuth.

Fortsetzung.

„Sie werden jetzt längere Zeit vor mir sitzen haben,“ begann er nochmals. „Ich habe mich, allerdings unter äußerst schlechten Bedingungen, einem Unternehmer auf drei Jahre verpflichtet, der zunächst eine Tournee durch Amerika macht, und wenn er auf seine Kosten kommt, in allen größeren Städten Vorstellungen gibt. Es ist ja auch nur ein Hungerlohn, was ich bekomme; diese Direktoren sind stets auf ihren eigenen Vorteil bedacht und nutzen unsereine aus, so gut sie können. Aber was will man machen! Ich möchte deshalb den Herrn Grafen bitten, daß er mir einen kleinen Zuschuß gewährt. Wenn wir uns doch noch einigen könnten, — ich meine, — später, — wegen Hella, dann könnten Sie ja die betreffende Summe in Abzug bringen. Wir werden uns dann vielleicht besser verstehen.“

Der Graf warf, ohne ein Wort zu sagen, einen Hundemarkstein auf den Tisch, den der andere gierig erfaßte und in seiner Brusttasche verschwinden ließ. Graf Arnold zeigte gebieterisch nach der Tür, und der andere entfernte sich unter tiefen Verbeugungen.

Der Zurückbleibende rief das Fenster auf und lehnte sich weit hinaus, als könnte er die Luft nicht mehr atmen, die das Gemäch erfüllte. Da sah er Mattern eben die Allee hinuntergehen, sah, wie Hella mit fliegenden Locken und wehenden Kleidern dahergestürzt kam und von dem Schauspiel mit beiden Armen festgehalten wurde. Er wollte sie küssen, da — schlug sie nach ihm, und flog wie ein geheiztes Bild den Weg hinauf.

Tränen des Jornes in den Augen stand sie gleich darauf vor „Mama“, die jählich die weißen, goldigen Haare des Mädchens streichelte.

„Dieser Mensch“, rief Hella zornig hervor, „er redete so verrücktes Zeug und wollte mich küssen! O, er ist ein häßlicher, böser Mann!“

„Was sagte er dir denn, Hella?“ fragte der Graf, der eben eintrat.

„Ich verstand ihn zuerst gar nicht, — aber er, — er sagte, — daß er mein Vater sei!“

Label mußte sie doch wieder lachen, trotz ihres Wergers über den „narrischen Mann“, der so „verrücktes Zeug“ redete.

Nun nahm sie der Graf bei der Hand und erzählte dem aufhorchenden Mädchen, dessen Augen sich immer mehr zu erweitern schienen, eine lange Geschichte. — Und als er geendet, da war mit einemmal aller Kinderstolz wie wegweischt von dem lieblichen Gesichtchen, und tiefer Ernst trat an seine Stelle.

Hella konnte es nicht lassen, was man ihr da erzählt hatte von ihrer verstorbenen Mutter, der sie so ähnlich sehen sollte, und von ihrem Vater, — vor dem ihr graute. Dieser Mensch, der sollte nun ein Recht an sie haben, sie sollte ihm folgen müssen, wenn er befehl. Ein Mensch, den sie nicht kannte, der nie das Geringste für sie getan, für den sollte sie arbeiten müssen, sollte lernen, eine Schauspielerin zu sein. Wußte sie denn das? Hatte sie denn gar keinen Willen? Ja, — gewiß, — den bejahte sie, und sie wollte ihn brauchen.

Oft ballte sie die Fäuste in wildem Grimm und lehnte sich auf gegen den Zwang, den man ihr antun wollte. Er sollte nur kommen, der unbekannte Vater, — sie redete sich ein, daß sie keinerlei Verpflichtung ihm gegenüber hatte. Er, der sich niemals um sein Kind gekümmert, es ruhig fremden Leuten überlassen, er wollte sie jetzt zwingen, ihm zu folgen, für ihn zu arbeiten.

Wie, — niemals würde sie das tun, sie wollte sich wehren mit Händen und Füßen.

Später freilich dachte sie anders. — — — Hella zählte jetzt bereits sechzehn Jahre. Sie hatte erkennen gelernt, daß es Bande des Blutes gab, die sich stärker erwiesen, als ihr Wille. Sie wußte es jetzt, daß sie nicht „nein“ sagen durfte und konnte, wenn der Vater Befehle verlangte von seinem Kinde. Dies hatte sie sich klar gemacht in diesen drei Jahren. Dennoch klopfte das junge Herz ängstlich bei dem Gedanken, daß eines Tages ein Mann kommen würde, der sie mit sich fort-nahm, — fort von der Stätte, die ihr so unendlich lieb und vertraut geworden war.

Ob sie es je lernen würde, diesen Mann zu lieben, wie es sich gehörte für ein Kind?

Oft ertappte sie sich auf der Frage, ob man nicht ein großes, schweres Unrecht an ihr begangen, daß man ihr nicht zu rechter Zeit gesagt, wer sie war? Nach ihrer Meinung hätte es schon in den ersten Kinderjahren geschehen müssen, damit sie hätte Zeit gewinnen können, sich in den Gedanken hineinzuleben, daß alles einmal anders werden müsse.

In solchen Momenten war sie geneigt, den gütigen Pflögeleitern zu zürnen. Freilich schalt sie sich gleich darauf undankbar, denn die innige, herzliche Zuneigung für Gräfin Nina, die sie so lange als ihre eigene Mutter betrachtet, war doch noch immer sehr stark.

Unter diesen Verhältnissen konnte es nicht wunder nehmen, daß über Hellas ganzes Wesen ein ungewöhnlicher Ernst gebreitet schien. Die schönen, großen Augen, die ehemals so heiter und glänzend in die Welt schauten, schauten jetzt scharf, schweremütig hinein. Und doch verließ gerade dieser wehmütige Ausdruck bei jugendlichen Erscheinung einen ganz besonderen Reiz.